

1953–1982). Gelegentlich wird auf kirchliche Zensurbestrebungen verwiesen, ausführlicher auf die Zentrums- und Württemberg-Pressen (S. 85f.) und das Deutsche Volksblatt (S. 79).

Auf die oben genannte Dokumentation zur Ausstellung folgt eine Vorstellung der heutigen Zeitungsverlage in Baden-Württemberg, wobei es sich allerdings um Selbstdarstellungen der einzelnen Zeitungen auf nur je einer Druckseite handelt. Eine sehr eingehende Bibliographie (Günter Stegmaier) beschließt den schön gedruckten Band, der auch mit der »Zeitungsdrucktechnik im Wandel der Zeit« (Peter R. Kuhn) bekannt macht.

*Heribert Hummel*

PAUL SAUER: Der schwäbische Zar. Friedrich, Württembergs erster König. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1984. 480 S. mit zahlr. Abb. Geb. DM 39,80.

Herzog, Kurfürst und König Friedrich von Württemberg (1754–1816) hatte in den turbulenten Zeiten seiner Regierung (1797–1816) das kleinste Königreich im Deutschen Bund nicht nur zu erhalten und zu vermehren gewußt, sondern auch – allerdings mit despotischer Härte – die Grundlagen für eine moderne Staatsorganisation geschaffen, die durch das 19. Jahrhundert hindurch wegweisend blieben. Er meisterte die großen Aufgaben, die einem Fürsten in der napoleonischen Zeit gestellt waren – vor allem das Überleben des Staates selbst zu sichern und die so unterschiedlichen, bunt gemischten Landesteile zu integrieren – mit solchem Geschick, daß bereits in der Regierungszeit seines Sohnes, König Wilhelms I., Altwürttemberger und Neuwürttemberger ein einheitliches Staatsgefühl entwickelten. Nur wenigen Mitgliedsstaaten des Deutschen Bundes war dies gelungen: Westfalen, Rheinländer oder Friesen wurden ihrem politischen Zugehörigkeitsgefühl nach nie preußisch; noch heute sind die Franken erst in zweiter Linie auch Bayern.

Lange, allzulange hat man eine eingehende Lebensbeschreibung von König Friedrich vermißt. Diese Lücke schließt nun Paul Sauer, der für diese Aufgabe die Bestände des Hausarchivs des württembergischen Regentenhauses erstmals systematisch auswertete. Er versteht es, mit den Mitteln der klassischen Biographie die vielseitige Persönlichkeit darzustellen und ihr wenigstens in der Historiographie eine gerechtere Anerkennung zukommen zu lassen. Sauers breite Darstellung vor allem der diplomatischen Bemühungen des ersten württembergischen Königs ist durch dessen unbedingten Willen gerechtfertigt, die innere Souveränität seines Landes durch eine außenpolitische Absicherung zu erreichen. Sein unaufhörliches Finassieren und Taktieren – den Aufgaben und dem Stil seiner Zeit entsprechend – bei den führenden europäischen Mächten (er war mit allen Herrscherfamilien blutsverwandt oder verschwägert) diente nur diesem einen Ziel.

In Treptow, einer Kleinstadt bei Stettin, 1754 geboren, trat er 1774 zunächst in die Dienste des Onkels seiner Mutter, des preußischen Königs Friedrich II. Dessen aufgeklärter Absolutismus und Verständnis von der Rolle des Herrschers als dem ersten Diener seines Staats prägten auch Friedrichs Regierungsstil. Schon 1781 schied er im Streit von Preußen, ebenso wie vom russischen Zarenhof 1786, dem er seit 1782, zuletzt als Generalgouverneur von Finnland, gedient hatte. 1789 erlebte er in Paris die Revolution – »Die Schreckenszeiten, deren Zeuge ich war, werden sich niemals aus meinem Gedächtnis auslöschen lassen« (S. 102) – und den Sturm auf die Bastille; zeitlebens sollte ihn die Furcht vor einer ähnlichen Entwicklung in Württemberg beherrschen. 1797 folgte er seinem Vater, Herzog Friedrich Eugen (1795–1797), dessen Brüder Carl Eugen (1744–1793) und Ludwig Eugen (1793–1795) ohne Thronfolger verstarben, im Amt als Herzog; 1803 erreichte er die Erhöhung zum Kurfürsten und 1805 schließlich zum König (ab 1. 1. 1806). Schon 1798 ging er in die Auseinandersetzung mit den württembergischen Landständen; dieser Kampf sollte ihn während seiner gesamten Regierungszeit begleiten und die Erinnerung an ihn im Volk, aber auch in der Geschichtsschreibung bestimmen. Das »gute alte Recht« gewann in der Debatte um seinen Verfassungsentwurf (seinerzeit vorbildlich für alle Staaten im Deutschen Bund und dennoch seinen Landeskindern nicht ausreichend) eine entscheidende Bedeutung. Erst seinem Sohn gelang – unter wesentlicher Vermittlung des Verlegers Johann Friedrich Cotta – der Ausgleich zwischen den Interessen des Herrscherhauses und des Volks. »Meine Regierung ist zwar streng [...] Der Rechtschaffene hat sich jedoch nicht vor mir zu fürchten, der Weg steht ihm stets offen, und er wird, wenn er sich an mich wendet und ihm ein Unrecht geschehen ist, stets Hilfe finden« (S. 341). »Der schwäbische Zar«, der »letzte aus jener langen Reihe strotzender Tyrannengestalten« (so das Fehlurteil Heinrich von Treitschkes, S. 463), herrschsüchtig und mit harter Hand regierend, blieb indes – trotz aller offensichtlichen Erfolge – immer »der ungeliebte Landesherr« (S. 199).

*Uwe Ziegler*